

Gruppe auf, die sich lediglich durch eine intensive Kirchlichkeitspraxis und ihrer religiösen Orientierungen vom Rest der pluralen Gesellschaft unterscheidet" (S. 381).

Mit seiner Untersuchung hat Beck weit mehr als nur die Lokalgeschichte eines einzelnen Kirchenkreises im 19. und 20. Jahrhundert beschrieben. Seine Studie verbindet in methodisch vorbildlicher Weise Mikro- und Makrogeschichte, sie kombiniert analytische Tiefenschärfe mit einer gut geschriebenen kompakten Darstellung und stellt mit ihren reflektierten, abgewogenen Bewertungen einen wichtigen Beitrag zur Verbindung von Gesellschafts-, Sozial- und Kirchengeschichte dar.

Dresden

Clemens Vollnhals

Sauer, Thomas (Hrg.): *Katholiken und Protestanten in den Aufbaujahren der Bundesrepublik* (= Konfession und Gesellschaft, Bd. 21), Stuttgart, Berlin, Köln 2000.

„Konfessionsgeschichtliche Themen sind in der Geschichtsschreibung zur westdeutschen Nachkriegszeit eher ein Randbereich“, wie der Herausgeber des anzuzeigenden Sammelbandes zu Recht festhält. Nach Lektüre der hier versammelten zehn Beiträge drängt sich allerdings der Eindruck auf, dass dieser Umstand nicht nur der Ignoranz des Mainstreams der deutschen Zeitgeschichtsforschung zu verdanken ist, sondern auch einer weit verbreiteten Tendenz zur Selbstmarginalisierung unter jenen Wissenschaftlern, die sich mit konfessionsgeschichtlichen Themen beschäftigen. Die vielen Beiträgen zugrundeliegende Deutungsperspektive, die die Bundesrepublik als „Erfolgsgeschichte“ beschreibt, verführt anscheinend dazu, die Konfessionen allein als Objekte gesellschaftlicher, kultureller und politischer Modernisierungsprozesse zu beschreiben. „Die Kirchen haben ihren Platz in der westdeutschen Gesellschaft gefunden“, wie der Herausgeber schreibt, dass sie diese auch mitgestaltet haben, gerät genauso aus dem Blick wie Phänomene, die sich der angenommenen Dichotomie von traditionell/erfolgslos auf der einen und modern/erfolgreich auf der anderen, letztlich normativen Seite entziehen. Zudem genossen solcherart zu Nachzüglern abgestempelte Akteure noch nie die besondere Aufmerksamkeit der historischen Zunft.

Verstärkt wird diese generelle Tendenz noch durch die im wesentlichen die Beiträge resümierende Einleitung. Sauer verzichtet darauf, das Thema des Buches im

allgemeinen Forschungskontext zu verorten und die Relevanz konfessionell und religiös motivierter Denk-, Handlungs- und Wahrnehmungsmuster oder auch nur des Handelns dementsprechend motivierter sozialer Akteure für die Kultur-, Gesellschafts- und Politikgeschichte der Bundesrepublik aufzuzeigen. Ebenso wenig findet sich die Formulierung eines spezifischen Erkenntnisinteresses oder die theoretische Fundierung des überkonfessionellen Anspruchs, so dass sich ein Themenspektrum ergibt, das wohlmeinend bunt, kritisch beliebig genannt werden kann.

Zunächst beschäftigt sich Martin Greschat im einzigen Beitrag, der beide Konfessionen in den Blick nimmt, mit „konfessionellen Spannungen in der Ära Adenauer“. Freilich geht er offensichtlich von einem naturgegebenen Gegensatz der Konfessionen aus, belässt er es doch bei einer Beschreibung der nicht immer spannungsfreien, letztlich aber erfolgreichen Zusammenarbeit in der CDU. Besonders hebt er dabei die Rolle Adenauers hervor, der in einem dauernden „Drahtseilakt“ nüchtern, pragmatisch und taktisch klug Konflikte zwischen den Konfessionen in seiner Partei löste und Gemeinsamkeiten mit der bewusst vage gehaltenen Formel von der „christlichen Weltanschauung“ betonte. Im Ergebnis führte laut Greschat dies zu einem „Abschmelzen der konfessionellen Gegensätze“ in der Partei.

Thomas Opelland wendet sich ebenfalls der CDU zu. Mit deren „Evangelischen Arbeitskreis“ (EAK) untersucht er eine Gruppierung, von der für mich nicht klar wird, ob die Vergesellschaftung überhaupt konfessionell motiviert war. War es doch primäres Ziel des EAK, wie der Autor hervorhebt, für die Unionsparteien Wähler im evangelischen Lager zu gewinnen, womit eine genuin politische Motivation überwiegen würde und eben nicht die Verfestigung von auf Konfession beruhender Differenz in der CDU. In diese Richtung würde auch deuten, dass Opelland dem EAK zugesteht, durch seine Bejahung der Westorientierung „einen wichtigen Beitrag zur Modernisierung der konservativen protestantischen Traditionen“ geleistet zu haben, während er sich innerparteilich „gänzlich auf Personalpolitik“ beschränkte.

Felix Raabe vermag in seinen Ausführungen über „das Zentralkomitee der deutschen Katholiken 1952–1964“ älteren umfassenderen Forschungen keine neue Perspektive abzugewinnen, bietet künftigen Forschern allerdings interessante Einblicke in das Selbstverständnis eines langjährigen kirchlichen Funktio-

närs. Das ZdK stellt sich für den Autor, der dort bis 1996 als Abteilungsleiter wirkte, als „stabilisierender Faktor in der Kirche und auch in der Politik“ dar. Voraussetzung für diese Rolle sei gewesen, dass „die im ZdK vertretenen Kräfte [...] sich bei aller Pluralität doch auf jenes Maß von Einheit verständigten, das Voraussetzung für eine aktive Präsenz der Kirche in der Gesellschaft ist, spiritualistischen, vor allem auf das pastorale Handeln der Kirche konzentrierten Tendenzen eine Absage erteilen und Profilierung nicht im Streit mit dem Amt suchten.“

Traugott Jähnichen zeigt in seinem Beitrag über den „Protestantismus als ‚soziales Gewissen‘ der Gesellschaft“ wesentliche Elemente einer sozialetischen Neuorientierung im Protestantismus auf und wendet sich aus dieser Perspektive gegen eine Beschreibung, die die Entwicklung des Nachkriegsprotestantismus als „Restauration“ begreift. Wieweit dieser „Aufbruch“ wirklich rezipierte „Impulse zur Ausgestaltung der Sozialen Marktwirtschaft in der Ära Adenauer“ geben konnte, bleibt freilich eine offene Frage, zumal Rulf Jürgen Treidel in seinen „Bemerkungen zu Kontinuitäten und Wandlungen von sozialetischen Leitbildern“ mit Blick auf die evangelische Akademiearbeit im Gegensatz zu Jähnichen die Fortdauer sozialpatriarchalischen Gedankenguts und den „zögerlichen Umgang mit dem entstehenden demokratischen System“ hervorhebt. Obwohl diese „seit mindestens mehr als einem Jahrhundert wirkenden protestantischen Leitbilder“ in den 50er Jahren an Bedeutung verloren hätten, billigt Treidel ihnen zu, „entscheidend für die Entwicklung der Sozial- und Wirtschaftsordnung im Nachkriegsdeutschland“ gewesen zu sein.

Gleich drei Beiträge beschäftigen sich mit konfessionell imprägnierten Deutungsagenturen, die unmittelbar nach dem Krieg unumstritten unter genuin konservativen und teilweise antidemokratischen Vorzeichen entstanden, aber dennoch aus der Sicht der Autoren ein gutes Ende nahmen – kurz, sich an die hegemoniale bundesrepublikanische Erfolgsgeschichte anpassen oder ihre Bedeutung verloren. Ersteres schreibt unter dem Paradigma der „Westernisierung“ der Herausgeber seine langjährigen Forschungen resümierend dem „Kronberger Kreis“ zu, einem zunächst im national-konservativen Protestantismus des Kaiserreichs verwurzelten evangelischen Elitenzirkel, der sich nach und nach „westlichen“ Denkmodellen von Politik und Gesellschaft geöffnet habe. Dagegen führte aus Sicht von Damian van Melis die man-

gelnde Fähigkeit zur Selbstreflexion unter den katholischen Intellektuellen im Umfeld der Dominikanerzeitschrift *Neue Ordnung* und ihre Abschließung von politischen und gesellschaftlichen Realitäten zur völligen Marginalisierung dieser einst einflussreichen, „modernitätskritischen“, von Säkularisierungskritik und Rechristianisierungsideologie bestimmten Publikation. Einen ähnlichen Weg skizziert Axel Schildt für die „Abendländische Akademie“, wobei er im vorliegenden Beitrag insbesondere auf das „Engagement konservativer protestantischer Theologen“ im Umkreis dieses eigentlich katholisch dominierten außenpolitischen „think tanks“ eingeht. Die hier praktizierte „Ökumene wider den Liberalismus“ geriet seit Mitte der 1950er Jahre unter dem Eindruck des allmählich einsetzenden internationalen Tauwetters in eine Krise und fand mit dem Ende der Ära Adenauer ihr endgültiges Ende.

Mit dem „Bruderzwist“ der DJK, dem katholischen Sportverband, behandelt Mark E. Ruff ein Thema, das gänzlich außerhalb des in den anderen Beiträgen ausgemessenen gesellschaftspolitischen Kräfteverhältnisses angesiedelt ist. Die Spaltung des Verbandes in einen kleineren Zweig, der das sportliche Tun in einen genuin religiösen Deutungsrahmen einordnete und sich vor allem an der Kirche orientierte und einen größeren, für den es keinen „katholischen“ Sport gab, der sich eng an den Deutschen Sportbund anlehnte und die „strenge Dogmatik der religiösen Dogmatik“ unter dem Eindruck gesellschaftlichen Wandels zugunsten sportlicher Professionalität zunehmend abschwächte, deutet er als Konflikt zwischen „Integralisten“ und „Modernisierern“. Ein Fußballspiel auf hohem Niveau erschien den Zeitgenossen offenkundig attraktiver als beispielsweise ein Rosenkranzgebet, fand die „integralistische“ Richtung doch wegen Mitgliedermangels 1960 ihr Ende. Warum dies so war, ist für den Autor freilich keine Frage, verortet er „Sport“ doch unreflektiert auf der Seite der sich unaufhaltsam durchsetzenden „Modernität“.

Abgeschlossen wird der Band von einem Lebensbild Helene Wessels, in dem Elisabeth Friese vor allem deren politische Arbeit im „Zentrum“ der Nachkriegszeit darstellt. Nachdem sie für die Konfessionspartei keine Zukunft mehr sah, gründete sie mit Gustav Heinemann die Gesamtdeutsche Volkspartei über die sie schließlich in die SPD fand, wo sie zu den ersten dezidiert katholischen Politikern gehörte. Die tieferen Ursachen dieser „individuellen Modernisierungs-

leistung“ wie sich Frieses erzählende Deutungskonstruktion vielleicht auf einen Begriff bringen lässt, bleiben jedoch unklar.

Bochum

Christian Schmidtman

*Alberigo, Giuseppe, Ruggieri, Giuseppe (Hrg.): Giuseppe Dossetti. Per una „Chiesa Eucaristica“. Rilettura della portata dottrinale della Costituzione liturgica del Vaticano II. Lezioni del 1965 (Testi e ricerche di scienze religiose. Nuova serie. 29), Bologna: il Mulino 2002, 254 S.*

Die Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils müsse im Kontext der gesamten Entscheidungen dieser Kirchenversammlung gesehen werden, vor allem im Licht seiner Ekklesiologie. Doch Resistenzen würden sich auch aus neuen theologischen Kräfteverhältnissen ergeben, wie einer Schwächung der neuscholastischen Position Sebastian Tromps und einer Stärkung der von den beiden Konzilspäpsten Johannes XXIII. und Paul VI. (für dessen philosophisch-theologische Vorlieben die Namen Charles Journet und Jacques Maritain stehen) vertretenen größeren Offenheit, die mit dem Konzil keine Verurteilungen, sondern eine positive Darlegung der kirchlichen Lehre verbunden.

Aus diesen hermeneutischen Grundlinien gewinnt Giuseppe Dossetti (1913–1996) in einer im Dezember 1965 gehaltenen Serie von Vorträgen, die vom italienischen Fundamentaltheologen Giuseppe Ruggieri neu ediert wurden, das Bild einer Kirche, die wesentlich aus der Liturgie, näherhin der Eucharistie als Paschamysterium, lebt. Die sich im Gesamtblick auf das Konzil offenbarende Verzahnung von „Sacrosanctum concilium“ und „Lumen gentium“ reflektiert für Dossetti eine eucharistische Ekklesiologie. Unter dieser Perspektive interpretiert er die wesentlichen Grundlinien der Liturgiekonstitution. Er bejaht den wiedergewonnenen Pluralismus, sieht mögliche offene Türen zur Weiterentwicklung (etwa bei der Möglichkeit zur Kelchkommunion) und kommt auf diese Weise zu einer organischen Zusammenschau des Konzils im Licht der Liturgiereform.

Wer war Giuseppe Dossetti? Eine Antwort gibt einer seiner engsten Mitarbeiter, der Bologneser Historiker des Zweiten Vatikanums und Biograph Papst Johannes

XXIII., Giuseppe Alberigo. Dossetti gehörte nach dem Zweiten Weltkrieg zu den Mitbegründern der *Democrazia cristiana*. Um die theologische Laienbildung in Italien zu fördern, errichtete er 1952 in Bologna ein Centro di Documentazione, aus dem sich das heutige religionswissenschaftliche Institut entwickelte, das Knotenpunkte der internationalen Konzilsforschung ist. 1959 zum Priester geweiht, war Dossetti wesentlich an dem Projekt der Edition aller bisherigen Konzilsbeschlüsse (*Conciliarum oecumenicorum decreta*) beteiligt, das u.a. von Alberigo und Jedin durchgeführt wurde. Der Bologneser Kardinal Giacomo Lercaro zog Dossetti im Verlauf des Konzils immer stärker in die Textarbeit mit hinein, zumal nach seiner Ernennung zu einem der vier Moderatoren. So lieferte Dossetti Vorlagen und Stellungnahmen u.a. zur Revision der Geschäftsordnung des Konzils, zu verschiedenen Abschnitten des Kirchenschemas, zu einer Theologie der Armut, zu den Bischofskonferenzen, zu einer Theologie des Laikats, zur Überwindung eurozentrischer Perspektiven, zum Ökumenismus, zum Verhältnis zwischen Christen und Juden, zur Religionsfreiheit.

Diese von Alberigo erstmals quellenmäßig fundiert zusammengestellten Aktivitäten zeigen, dass Dossetti, wiewohl auf dem Konzil selbst niemals in Erscheinung tretend und auch erst in den letzten beiden Konzilssessionen offiziell Peritus, zu den wichtigen Drahtziehern im Hintergrund gehörte. Er war der Inspirator des wichtigen Bologneser Netzwerks um Kardinal Lercaro. Für die Konzilsforschung zeigt sich aus dem vorliegenden Buch ein weiteres Mal, dass erst eine Zusammenschau der verschiedenen „Gruppen“ die Modalitäten der konziliaren Meinungsbildung und Entscheidungsfindung erhellen kann. Dabei sind sowohl die während des Konzils entstandenen Akten (Briefe, Studien, Tagebücher) als auch die Reflexionen der Augenzeugen in der unmittelbaren Nachkonzilszeit zu beachten. Die deutsche Konzilsforschung steht diesbezüglich der italienischen noch um vieles nach.

Vallendar

Joachim Schmiedel